



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hartwig, P.: Wilhelm Henzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

war es schon längst sein Wunsch gewesen, „das Land ohne Menschen kennen zu lernen, dem man die Menschen ohne Land zuführen könne.“ Im Herbst 1869 schiffte er sich nach Australien ein und landete schon schwer erkrankt zu Weihnachten 1869 in Melbourne. Dort erlag er seinem Leiden am 26. Januar 1870. Sein Grab ist drüben in der neuen Welt; im nördlichen Seitenschiff der Christ-Church-Kathedrale zu Oxford aber erinnert ein Glasfenster, das seine Freunde gestiftet haben, an den früh entschlafenen.

Eduard Denison war der erste University-man, der, um im Osten Londons zu wirken, sich dort für längere Zeit niedergelassen hatte. Er war in vollem Sinne der Vorläufer Toynbees. Ein Hauptvertreter und Förderer jener sozialpolitischen Bewegung, welche die englischen Universitäten mehr und mehr ergreift, verdankte er die Anregung zu seiner Thätigkeit nicht einer vorwiegend religiösen Richtung. Doch verkannte er nicht die unvergleichliche soziale Heilkraft des Christentums, derjenigen Religion, die gerade für die Verstoßenen der Gesellschaft gegeben sei. Aber er wollte das Christentum nicht „von Pharisäern gelehrt und von Sabbuzäern illustriert, sondern so, wie es sein Stifter selber gelehrt hatte.“ Dem gegenüber konnte er in der Verbreitung weltlicher Kenntnisse nichts schädliches erblicken. Sein Standpunkt war in dieser Hinsicht der jenes römischen Kaisers, welcher auf die Mitteilung, daß die Christen die Tempel zerstörten, ausrief: „Lasset die Götter sich selber verteidigen.“ (Fortsetzung folgt.)



Wilhelm Henzen.



Am 27. Januar, morgens zehn Uhr, hat Wilhelm Henzen, der langjährige erste Sekretär des Deutschen archäologischen Instituts in Rom, nach achttägigem, schwerem Leiden die Augen für immer geschlossen. Bis zum letzten Augenblicke von klaren Gedanken, die er jedoch schon seit Tagen nicht mehr auszusprechen vermochte, starb er unter Gebetsworten eines jungen, im Institut anwesenden Theologen als ein Gerechter und als ein Christ.

Geboren am 24. Januar 1816 zu Bremen,*) hatte Henzen in Bonn und Berlin studirt, besonders eng an F. G. Welcker sich anschließend, mit dem er auch im Januar 1842 von Rom, wohin er im Herbst des Jahres 1841 ge-

*) Diese Daten sind der „Geschichte des Deutschen archäologischen Instituts von Adolf Michaelis“ (Berlin, 1879) entnommen.

kommen war, zu gemeinsamer Reise nach Griechenland aufbrach. Im August 1842 kehrte er nach Rom zurück und schlug seine Wohnung in der Heimstätte deutscher Gelehrter in Rom, im Institut auf dem Kapitol, auf.

Das Institut für archäologische Korrespondenz, zunächst von privatem und internationalem Charakter als eine Gesellschaft in Rom lebender Gelehrten gegründet, welche Winkelmanns geistiges Erbe hochzuhalten entschlossen waren, war im Jahre 1830 auf Grund fester Satzungen und unter dem Schutze des jeweiligen preussischen Gesandten in Rom zu einer wissenschaftlichen Anstalt geworden, die bis zu Henzens Ankunft in Rom zuerst unter Gerhards, dann unter Emil Brauns, seines Schülers, Leitung, unter mannichfachen Bedrängnissen und Kämpfen um ihr Bestehen zu ehrenvoller Stellung gelangt war, aber einer keineswegs wolkenlosen und gesicherten Zukunft entgegenging.

Goethe bezeichnet den Tag seiner Ankunft in Rom als seinen Geburtstag; auch von Henzen kann man das in gewissem Sinne sagen. Der Weggang und der baldige Tod W. Abekens, des bisherigen Assistenten E. Brauns, wies Wilhelm Henzen, bald nach seiner Rückkehr nach Rom, den Platz an, der ihm wie von höherer Schickung vorausbestimmt zu sein schien und den er bis zu seinem Tode mit höchsten Ehren behauptet hat. Zunächst als Assistent Brauns, dann als zweiter Sekretär, stellte Henzen gegenüber dem immer mehr ins Planlose schweifenden und an keine Grenzen sich bindenden Idealismus Brauns, das Gegengewicht sorgfältigster und streng disziplinierter Forschung her und wurde — wahrhaftig kein geringeres Verdienst — in schweren Krisen der zuverlässigste und sicherste Leiter der geschäftlichen Ordnung des Instituts.

Henzens Studien waren zunächst der archäologisch-antiquarischen Forschung gewidmet. Seine Abhandlung über das römische Gladiatorenwesen im Anschluß an das große Borgheische Gladiatorenmosaik gewann ihm 1843 den von der päpstlichen Akademie ausgesetzten Preis, eine Anerkennung vonseiten der italienischen Wissenschaft, die gewissermaßen vorbildlich für seine ganze Wirksamkeit geworden ist. Vielleicht ebensosehr durch natürliche Anlage als durch Brauns ausschließliche Herrschaft in Dingen der Archäologie wurde Henzen bald auf die Epigraphik (Inskriptenkunde) als seinen eigentlichen Lebensberuf hingedrängt. Seitdem ist diese gleichberechtigt in den Institutschriften neben der Archäologie aufgetreten, vielfach sie fördernd und wechselseitig von ihr Förderung erhaltend. Bartolommeo Borghesi war zu jener Zeit das Haupt epigraphischer Forscher in Italien. In seine Schule nach San Marino ging Henzen, und im Jahre darauf auch Theodor Mommsen. Untrennbar sind diese drei Namen als die Begründer der modernen römischen Epigraphik für alle Zeiten verbunden. Henzens lebhaft angefochtene aber ebenso mutvoll verteidigte Abhandlung über das römische Alimentarwesen ist die erste Frucht seiner bei Borghesi gepflogenen Studien. In den folgenden Jahren war Henzen mit der Fortsetzung von Drellis Inskriptensammlung beschäftigt und sicherte durch

zahlreiche Beiträge in den Verhandlungen und Schriften des Instituts der Epigraphik immer mehr den gebührenden Platz und sich selbst den Ruf eines der fleißigsten und tüchtigsten Arbeiter auf diesem Wissensgebiete. Damals, im Jahre 1848, tauchte zum erstenmale, hauptsächlich auf Anregung Savignys, in der Berliner Akademie der Plan eines umfassenden Sammelwerkes der lateinischen Inschriften auf. Die Männer, welche für diese Arbeit berufen schienen, waren ja bereits da, und wenn das Projekt auch erst nach längern Jahren feste Gestalt gewann, so waren jene Männer inzwischen nicht müßig, zu sammeln und vorzubereiten.

Die Verwaltung des Instituts ruhte schon seit langem zum größten Teile und, als Braun 1849 für längere Zeit nach England ging, ganz allein auf Henzens Schultern. Das war nichts leichtes: wer die Geschichte des Instituts jener Zeit liest, wird sich des unerfreulichsten Eindruckes nicht erwehren können. Wohl war es mutvoll, wenn Henzen im Jahre 1849 bei der Beschießung Roms durch die Franzosen unerschrocken auf dem Kapitol aushielt und fortarbeitete, aber daß er gegenüber den verdrießlichen, unablässig drängenden Sorgen um Beschaffung der nötigen Unterhaltsmittel, Weiterführung der Institutschriften und allerlei andern Schwierigkeiten nicht mißmutig die Arme sinken ließ und mit persönlichen Opfern für das Bestehen und Wohl des Instituts eintrat, das ist eine größere That. Hierzu kommt, daß Henzen diesen Widerwärtigkeiten keinen starken Körper entgegenzusetzen hatte; dennoch wird ihn niemand in frühern Jahren schwächlich und in den spätern hinfällig gefunden haben: das Gefühl der Pflicht, seine Arbeit, seine Ziele hielten ihn immer aufrecht. Still, wie es einem guten Leiter geziemt, ging unter seinen Händen das Werk seinen Gang bis zuletzt.

Im Jahre 1856 starb Emil Braun. Er ließ das Institut in Trümmern zurück, gar mancher Stein war von dem alten Bau gelöst und das Fortbestehen in Frage gestellt. Was noch zu retten war, stützte Henzen, und mutig begann er mit dem selbstgewählten Genossen Heinrich Brunn den Wiederaufbau, dem auch von nun an immer freundlichere Geschehnisse zu Teil wurden. Zu der durchgreifenden Reorganisation des Instituts, welche Henzen und Brunn ins Werk setzten, kam 1858 eine hochwillkommene Erhöhung des Zuschusses, welchen die preußische Regierung der Anstalt gewährte. Enger schloß sich auch von neuem das in den letzten Jahren etwas gelockerte Band zwischen deutschen und italienischen Gelehrten und wurde besonders durch die rege Teilnahme des ausgezeichneten italienischen Gelehrten Giovan Battista de Rossi an dem wissenschaftlichen Leben des Instituts und durch dessen persönliche innige Freundschaft mit Henzen befestigt. Die Zahl der Korrespondenten durch ganz Italien hin vermehrte sich; selbst mit griechischen Gelehrten wurden fruchtbringende Beziehungen angeknüpft. Die Publikationen erschienen stattlicher und reichhaltiger als je. Auch der Zufluß junger deutscher Gelehrten, die im An-

schlusse an das Institut ihrer wissenschaftlichen Ausbildung auf römischem Boden den letzten Abschluß zu geben suchten, wuchs von Jahr zu Jahr. Alle, nicht nur die mit den seit 1860 eingerichteten Reifestipendien versehenen, fanden, neben Brunn und später Helbig, an Henzen einen väterlichen, gastfreien Freund, der trotz langer Abwesenheit vom Vaterlande doch ganz und gar ein Deutscher blieb, und dazu einen vortrefflichen Lehrer. Wie jene die jungen Gelehrten in die Kunstwelt Roms einführten, so erschloß ihnen Henzen das Verständnis der römischen Inschriften, in denen er wie wenige zu Hause war. Die Bescheidenheit, mit welcher er hierbei seinen Schülern die Ergebnisse eigener Forschung mitteilte, und die Rücksicht, die er gegen die noch Unerfahrenen übte, werden allen, die an Henzens epigraphischen Übungen Teil genommen haben, in wohlthuender Erinnerung bleiben.

Ein Fund, welcher in Henzen seinen berufenen Interpreten fand, waren die für Geschichte und Kulturgeschichte der Kaiserzeit gleich wichtigen Urkunden der Arvalen aus dem heiligen Hain der Bruderschaft vor Porta Portese. Henzen selbst leitete, von königlicher Freigebigkeit unterstützt, in den Jahren 1867 und 1868 in umsichtiger Weise die Ausgrabungen und hatte die Freude, den bereits bekannten Urkunden mehr als die doppelte Anzahl hinzuzufügen zu können. Eine vorläufige Mitteilung und ein 1874 erschienenes stattliches Buch enthalten die zusammenfassenden Ergebnisse seiner Forschungen über die Acta der Fratres aruales. Unterdessen schritten auch die Arbeiten Henzens an dem großen Werke des Corpus inscriptionum Latinarum stetig vorwärts. Seine Aufgabe war speziell die Sammlung und Bearbeitung der stadtrömischen Inschriften, welche den sechsten Band des monumentalen Werkes füllen. Wie er diese Aufgabe, die erst 1882 endgiltig beschlossen wurde, gelöst hat, mag Würdigeren zu beurteilen vorbehalten bleiben.

Im Mai 1867 starb der eigentliche geistige Begründer des Instituts, Eduard Gerhard, zu Berlin, von wo aus er die Schicksale seiner Schöpfung jederzeit mit regstem Interesse verfolgt hatte. Die Dankbarkeit, welche er Henzens „sich stets gleich bleibender Treue“ bis zum letzten Augenblicke zollte, ist eine der schönsten Anerkennungen seiner Verdienste.

Das Jahr 1870 wurde auch für das Institut von eingreifender Bedeutung. Am 18. Juli wurde es zu einer preußischen Staatsanstalt erhoben, aber, dem Laufe der großen Ereignisse gemäß, im Juni 1873 in eine deutsche Reichsanstalt umgewandelt. Zwecke und Einrichtungen des Instituts wurden dadurch in keiner Weise verändert, aber nach außen hin deutete die Anstalt durch ein neues stattliches Gebäude, auf dem tarpejischen Felsen errichtet, an, daß sie unter dem Schutze eines geeinten und starken Reiches stehe. Die neue Regierung in Rom gab ihre Absicht, daß sie die Freundschaft mit den deutschen Gelehrten auf dem Kapitol auch ihrerseits aufrecht erhalten wolle, dadurch Ausdruck, daß Henzen in die historisch-archäologische Kommission berufen wurde. So durfte

er, dem es auch an Anerkennung seiner Verdienste höchsten Ortes in der Heimat nicht fehlte, am Tage der festlichen Einweihung des neuen Institutzgebäudes am Windelmannsfeste 1877 mit Befriedigung auf die Vergangenheit zurückblicken: in jeder Beziehung war es ein Weg nach oben gewesen! Wenn es in den letzten Jahren den Anschein gewonnen hat, als habe das römische Institut seine Aufgaben erfüllt, da die Italiener die Veröffentlichung und Erklärung der in ihrem Lande gefundenen Monumente und Inschriften immer selbständiger ins Werk setzen, wenn der größte Teil der früher in Rom erschienenen Institutzschriften nach Berlin übertragen worden ist und allerlei andre Fragen auftauchen, so sind das Verhältnisse, die sich einer unabhängigen Beurteilung entziehen, so lange sie noch nicht zum endgiltigen Abschlusse gelangt sind. Henzen mag wohl darunter bisweilen gelitten haben, aber er fügte sich, wo er es für notwendig und heilsam hielt, und würde sich auch weiter gefügt haben. Das Schwerste, die freiwillige Trennung von der Verwaltung des Instituts, die Henzen für Ostern dieses Jahres bevorstand, ist ihm erspart geblieben. Sein siebenzigster Geburtstag im vorigen Jahre, wo Deutsche und Italiener wetteifernd den Propagator bonarum litterarum apud duas nationes zu ehren und zu erfreuen suchten, war, wenn man so sagen darf, der ideale Abschluß seines Lebens. In dem schönen Saale der Bibliothek wurde seine Büste, vom Bildhauer Kopf in Rom gearbeitet, unter denen der Stifter und Förderer des Instituts aufgestellt.

Noch bis zuletzt für die seit 1872 als Supplement des Corpus inscriptionum gegründete Ephemeris epigraphica thätig, deren frühere Jahrgänge Henzens wichtige Beiträge zur Erklärung der in jenen Jahren gefundenen Fragmente der Fasti consulares, deren spätere eine Reihe kleinerer Abhandlungen über die Sepulkralinschriften der Equites consulares von seiner Hand enthalten, weiterhin mit den Vorbereitungen zu einer größern Inschriftensammlung beschäftigt, nötigte ihn acht Tage vor seinem Ende eine Erkältung, das Stehpult zu verlassen, über welches gebeugt er so unermüdet zu arbeiten pflegte. Fräulein Rosina Kopf, die seit dem Tode von Henzens Gattin (geb. Steinhäuser) die Stütze seines Hauses und die Freude seines Alters war, pflegte ihn mit der Treue und Aufopferung einer Tochter. Aber keine Aufopferung und keine Bitten konnten das Schicksal bewegen, von seinem dunkeln Entschlusse abzugehen.

Am 29. Januar nachmittags zu der Stunde, wo Henzen die wöchentliche Sitzung des Instituts zu leiten pflegte, war der offene Sarg, von Blumen Spenden und Kerzen umgeben, in dem Bibliotheksaale aufgestellt. Nach einer kurzen Ansprache des Botschaftsgeistlichen Könneke trugen die juvenes Capitolini, die jungen, im Institut anwesenden Gelehrten, den alten Meister zum Trauerwagen hinab. Auch zur Gruft haben sie ihn zwei Tage darauf getragen; keine fremde Hand hat den Sarg berührt.

Sonntag den 31. Januar fand die eigentliche Trauerfeierlichkeit auf dem schönen, von Cyressen beschatteten protestantischen Friedhofe zwischen dem Monte

Testaccio und der Pyramide des Cestius statt. An der Spitze der vollzählig erschienenen deutschen Kolonie war der deutsche Botschafter von Keudell, an der der Italiener der Generaldirektor der Ausgrabungen Fiorelli anwesend. Es war einer der sonnigen Tage, wie sie der Vorfrühling in Rom mit sich bringt: die ersten Vogelstimmen ließen sich hören. Einfach und würdig, ganz im Sinne des Verstorbenen, der allem äußerlichen Gepränge abhold war, verlief die ernste Feier. Auf die Rede des Geistlichen folgten Abschiedsworte des Professor Michaelis, der als Vertreter der Zentraldirektion des Instituts aus Straßburg hierhergekommen war, voll von dankbarer Anerkennung und herzlicher Freundes-treue. Im Namen der jüngern Generation legte Ferdinand Dümmler, Privatdozent in Gießen, einen Lorbeerkranz auf das Grab. Die schönen menschlichen Eigenschaften des Verstorbenen, seine Freundlichkeit und stete Bereitwilligkeit, zu fördern, seine Gastlichkeit gaben dem Sprechenden warme, empfundene Worte ein. Im Namen der Italiener sprach Professor Gatti, den langjährige Freundschaft und gemeinsame Arbeit mit Henzen verbanden. Seine melodische Rede, in klassische Formen gegossen, glich einem antiken Panegyrikos. Am Schlusse verkündete er vor den Versammelten, daß der Senat von Rom einstimmig beschlossen habe, eine Büste Henzens auf dem Kapitol in Saale der Konsular-faßen zu errichten, eine Ehre, die bisher nur wenigen Deutschen widerfahren ist. An Henzens offenem Grabe wurde auch das Versprechen gegeben, daß die Italiener, dem Wunsche des Verstorbenen gemäß, auch fernerhin treu zum deutschen Institut halten würden.

Endlich fand am 11. Februar eine außerordentliche Sitzung des Instituts statt, in welcher G. B. de Rossi und W. Helbig, der zweite Sekretär des Instituts, vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in längern Reden Henzens Verdienste um die Wissenschaft darstellten.

Rom.

P. Hartwig.



Paul Heyfes Roman der Stiftsdame.



enen, die nach einer Theorie der Dichtungsformen streben, wird gleich der Titel des neuesten Werkes von Paul Heyse*) Stoff zum Nachdenken geben. Er nennt seine Erzählung, die in Wahrheit nichts als eine erweiterte Novelle ist, zu gleicher Zeit Roman und Lebensgeschichte. Offenbar soll die zweite Benennung die erste beschränken, erläutern. Denn das Wort Roman wird von Heyse hier nur in dem populären Sinne gebraucht, wonach eine jede Dame ihren Roman, das

*) Der Roman der Stiftsdame. Eine Lebensgeschichte. Von Paul Heyse. Berlin, Herz, 1887. Fünfte Auflage.